

Nur ein toter Künstler ist ein guter Künstler

© Adrian Schacker, 2000

Die Malerei ist heute da angekommen, wo das Schreiben schon lange ist: Das Gegenteil von „gut“ malen ist nicht mehr „schlecht“ malen, sondern überhaupt malen.

Interessant war, zu beobachten, dass bei der Hinrichtung des Galeristen dieselben Leute anwesend waren, die sonst auch immer zu seinen Vernissagen gekommen waren. Ja, auch die, die früher schon immer zu spät gekommen waren, waren auch dieses Mal zu spät gekommen. So sahen sie nur noch den Berg von Bildern und Objekten, unter denen der Galerist begraben lag.

An der Südspitze Mallorcas habe ich mit Farbe bekleckerte Felsen gesehen, die von Landschaftsmalern herrührte, die sich an Seestücken versuchten.

Wie man den sprichwörtlichen Affen mit einer Banane aus dem Urwald locken kann, so kann man den sprichwörtlichen Künstler mit einem Hundertmarkschein aus seinem Atelier locken.

„Malen Se' nackte Frauen!“, sagte der alte Maler zu mir. Es war auf seiner Ausstellung, die das Bezirksamt zu Ehren seines 95. Geburtstags veranstaltet hatte. „Malen Se' nackte Frauen, das verkauft sich immer!“. Hätte ich das nur eher gewusst! Ich hätte mir manchen Strich sparen können.

Es gibt Galeristen, die stehen nur dann „hinter“ dem Künstler, wenn der „davor“ steht.

...so wie jener Galerist in Palma, der beim Blättern in den „West Berlin Ansichten“ beharrlich und ungläubig lächelnd nach den „Originalen“ fragte, von denen die Fotokopien ja fraglos

stammen mussten. Er konnte einfach nicht verstehen, dass es keine Originale gab, höchstens Vorlagen, die selber schon Reproduktionen, nämlich Postkarten, waren.

Für viele hat der Künstler etwas mit einem Witzeerzähler gemeinsam. Verzweifelt suchen sie den „Gag“ in seinem Gebilde. Sie glauben tatsächlich, die Pointe im Titel lesen zu können.

Als ich meine „Biotope“ aus Plastikabfällen erfand, waren viele Leute begeistert, allerdings mochten sie kein Plastik. Als ich die „Integralen Kathedralen“ aus Olivenholz baute, lobten viele meine Materialien, allerdings mochten sie keine Kathedralen.

„Hallo Ria!“ rief ich, „was macht die Kunst?“. Sie hatte es eilig. „....Ausstellung“ keuchte sie, „... in drei Wochen. Muss die Bilder noch malen!“.

Abends, auf dem Heimweg, sah ich noch Licht in ihrem Atelier, und ich klingelte. Die Malerin, ganz bunt, öffnete die Tür. Sie hatte Besuch. Er lümmelte auf dem Sofa. In drei oder vier Meter Entfernung war eine ziemlich große Leinwand aufgestellt. Sie war, wie die Malerin selbst, über und über mit Farbe beschmiert. „Mach’ da, rechts unten, n’ bisschen dunkler“ sagte auf einmal der Lümmel auf dem Sofa. „Wo? Hier?“ fragte die Malerin und schwang einen großen Pinsel!

In Berlin sagen wir: „Wer nichts wird, wird Wirt!“ Manchmal möchte ich ergänzend anfügen: Und wer dann noch nichts geworden ist, wird ---Galerist!

„Aber Sie kennt ja keiner!“ sagte die Unbekannte empört zum Künstler, als sie seine Preise hörte.

Wie schön! Auf der letzten Gemeinschaftsausstellung habe ich zwei Wandobjekte verkauft. Es war ein Sammler aus Hamburg. Er hat sie vermutlich im „Rausgehen“ gekauft, denn sie hingen rechts und links neben der Tür.

Es gibt Dilettanten, deren Werke durchaus an „Kunst“ grenzen. Umgekehrt grenzen die Werke mancher „Professioneller“ durchaus ans Kunstgewerbliche.

Mallorca ist Spitze: sogar der Dilettantismus bewegt sich hier auf höchstem Niveau!

Genauso, wie ein Indianer „keinen“ Schmerz kennt, kennt ein Künstler keinen Neid.

Walter Pichler brachte es auf den Punkt: „Du hast was, der andere will was!“ sagte er im „Kleinen Cafe“, als der Wiener Maler Peter Marquant über die Schwierigkeit klagte, Kunst zu verkaufen.

Künstler und Galeristen: beide brauchen den Erfolg. Nur, dass ein Künstler ohne Galerist immer noch ein Künstler sein kann, während ein Galerist ohne Künstler höchstens er selber ist.

Die besseren Menschen sind meistens die schlechteren Künstler.

So, wie es überall das Grabmal des unbekanntes Soldaten gibt, sollte es überall Denkmale für den unbekanntes Künstler geben.

Die Mallorca- Kenner warten ab: sie wissen (aus eigener Erfahrung), dass auf dieser Insel der tausend Gesichter die guten Vorsätze schnell scheitern, alle Pläne leicht Schiffbruch erleiden. So wird z.B. aus einem Luxusrestaurant allmählich ein Imbiss für Arbeiter,aus einer internationalen Galerie wird schnell und unbemerkt ein Büro für Immobiliengeschäfte.

Der „freie“ Künstler ist nur der unbekannte Künstler. Das habe ich von Günni, der es von seinem Professor hat.

Wären die Künstler so dilettantisch wie so viele Galeristen, niemand würde sie ausstellen.

Das Gemeinsamkeit einen ähnlichen Ausdruck anstrebt, ist verständlich. Man kennt z.B. jene Pärchen, deren Gemeinsamkeit sich in ähnlicher oder sogar gleicher Kleidung ausdrückt. Jetzt habe ich ein Künstlerpärchen kennengelernt, das mir eine neue, noch unbekannte Variante zeigte: Immer, wenn er in sein Atelier geht (und sei es nur, um ein paar Leinwände vorzubereiten), geht auch sie mit Feuereifer ans Werk. Macht er mal eine Pause, macht auch sie ganz gerne eine. Nur beim Kaffeekochen wird die Symmetrie wieder verletzt, denn den macht sie allein.

Es gibt Leute (nicht nur Künstler), die sich ganz leise hinten in der Reihe anstellen, um dann, endlich vorne, laut aufzutrumphen.

Dieser Maler schien schon mit einem Pinsel geboren worden zu sein, denn als ich fragte, warum er eigentlich male, erwiderte er mir, dass er schon *immer* gemalt habe!

Wenn „Öl auf Leinwand“ wirklich ein Kriterium (für den Preis) ist, wie teuer wäre dann „Gold auf Marmor“?

Die Praxis, den Preis einer bemalten Leinwand nach deren flächenhafter Ausdehnung zu berechnen, ist so absurd, als würde man Skulpturen nach Gewicht verkaufen.

Einfache Lebensregel: wer nicht kocht, wäscht ab. Wenn der, der nicht gekocht hat, nicht abwäscht, wäscht der Koch ab!

Nur ein toter Künstler ist ein guter Künstler!

Ich betrat sein Atelier. Der Künstler hatte gerade aufgeräumt. An der Wand hingen ein paar mittlere Formate. „Öl auf Leinwand.“ Eines dieser Bilder zeigte zwei Schweine, die nebeneinander aus einem Trog fraßen. „Habe ich an ein Luxusrestaurant verkauft!“ erklärte mir der Künstler mit leuchtenden Augen!

Nirgends wird soviel gelogen, wie vor Gericht, sagt man. Ich denke manchmal, in der bildenden Kunst wird noch viel mehr gelogen. Nicht umsonst ist das Kuratorengezwätz dem Kauderwelsch der Juristen so ähnlich und genauso unverständlich. Durch das Parteichinesisch wird eine Vorauswahl getroffen. Alles ist Politik. Man baut auf Wiederholungen. Da jegliches Fundament abgeräumt ist, lassen sich leicht Luftschlösser bauen.

Der Grund, weshalb so viele Künstler so traurig aus ihren Augen schauen, ist der, dass sie ihrem Galeristen hinterher gucken!

Leider – die Galerien sind völlig degeneriert. Es gab früher den nicht unzutreffenden Vergleich mit Bordellen. Ach!, das ist lange her. Denn heute gleichen die Galerien eher Blumengeschäften, in denen jeden Tag neue Schnittblumen ins Schaufenster gestellt werden, die man, da sie schnell verwelken, am nächsten Tag wegwirft und durch neue Schnittblumen ersetzt, die das gleiche Schicksal erwartet. Diese „Floristen“ hätten den Künstler am liebsten als Adonis.

Nun, über meinen Galeristen kann ich mich nicht beklagen, denn regelmäßig schickt er mir die Einladungen zu meinen eigenen Ausstellungen.

Tips für Vernissagengänger:

Am Anfang der Konversation versuche man als erstes die Begriffe zu klären. Ein weiterer fruchtbarer Gang der Gespräche ist garantiert und man hat seine Ruhe. Ein anderer guter Satz, um sich die Leute vom Hals zu halten, ist: „.....aber seit Einstein weiß man doch!“ (Ersatzweise tut der Name –Picasso- die gleiche Wirkung). Da keiner weiß, was man seit Einstein eigentlich wissen müsste, erntet man ein betretenes Schweigen und man hat dann auch seine Ruhe!

„Jeder ist ein Künstler!“ sagte Beuys. Ach, der Gute.... da hat er wirklich was angerichtet, denn heute denkt jeder, zu wissen, was das ist, ein Künstler: Nämlich er selbst!

„Ich kaufe nur, was mir gefällt.“ versicherte mir die Kundin bei einem Atelierbesuch. Wahrscheinlich war ich zu teuer. Beim Abschied lud sie mich zu einem Gegenbesuch ein. Sie wollte mir unbedingt ihre neue Einrichtung zeigen. „Sonderangebot.“ sagte sie stolz und lächelte. „Ikea!“

Hat jemand mal über den ökonomischen Zwang als gestaltendes Element nachgedacht? Eigentlich nur als *Hohlform*.

Dieses Wort „Künstler“ ist total verbraucht. Ha, ha, kaum geschrieben, wird es schon Literatur!
Ist *das* die Kunst: „Kunst“ zu vermeiden?

Meine erste Begegnung mit einem Galeristen

Das war Ende der 70er Jahre. Freunde hatte mich gedrängt, endlich einmal auszustellen. „Du musst mal was unternehmen, nich' immer nur malen“, sagten sie, „Jeh' mal zu Pippiart, Pfalzburgerstraße, Galerie „Das Bild.“

Also, junger Künstler, vom Weltruhm träumend, geht zum ersten Mal in seinem Leben zu einem Galeristen. Wird freundlich empfangen und darf seine Sachen zeigen. Der Galerist (ein alter Mann) zeigt sich interessiert und sagt: „Kommen Sie doch nächste Woche am Dienstag, 18 Uhr, und bringen Sie ein Bild mit. Wir hängen es zur Probe, mal sehen, was mein Publikum sagt“.

Nächste Woche Dienstag, 18 Uhr, gehe ich also voller Hoffnung und mit meinem Bild zur Galerie. Zu meiner Überraschung findet gerade eine Vernissage statt. Verlegen klemme ich mein Bild unter meinen Arm und halte mich zurück. Eine Rede wird gehalten und es wird höflich applaudiert. Der Künstler, ein dünner, schnurrbärtiger Typ um die Mitte fünfzig, steht mit traurigem Gesicht und ausgestreckter Hühnerbrust neben dem Redner. Irgendwie tut er mir leid.

Endlich zerstreut sich die Aufmerksamkeit und ich nähere mich dem Galeristen. „Guten Abend, Adrian Schacker,können Sie sich erinnern?ich wusste nicht.....“. „Aber doch nicht heute!“ behauptet er auf einmal.....na, zeigen Sie mal, was ist es denn?“ Ich zeige ihm das Bild, einen „Stillen Portier“. Sein Auge rollt ein paar Mal über dem Bild hin und her. „Was soll es denn kosten?“ fragt er dann. Die Freunde hatten mich davor gewarnt, zu teuer zu sein. Moderat antworte ich also „So um die achthundert Mark.“ Er schüttelt seinen Kopf und sagt: „Es ist für einen jungen Künstler nicht gut, so viel Geld zu bekommen!“

Verblüfft schaue ich ihn an. Sein linkes Auge ist ganz starr. Auf einmal erkenne ich, dass es ein Glasauge ist!

Ich nahm mein Bild und verschwand. Weil ich keine einzige Mark in der Tasche hatte, fuhr ich nicht mit dem Bus, sondern lief zu Fuß quer durch den Regen nach Hause. Das hatte immerhin den Vorteil, dass ich ganz entspannt war, als ich in meinem Atelier wieder ankam.

Wie Malfix die Vernissage seiner ersten und bisher einzigen Ausstellung verpasste.

Die Ausstellung fand in der Galerie „Cöp“ statt, in Köpenick, einem Außenbezirk im Südosten Berlins. Malfix wohnte zu dieser Zeit in Haselhost, also fast am anderen Ende der Stadt.

Als es endlich soweit war und Malfix, frisch gewaschen und rasiert (und mit etwas Lampenfieber), gerade seine Wohnung verlassen wollte, klingelte es plötzlich an der Tür. Es war ein Onkel oder Vetter aus dem Osten, den er überhaupt nicht kannte und von dem er auch noch nie etwas gehört hatte. Ehe der verdutzte Malfix noch etwas sagen konnte, hatte der Onkel oder Vetter aus dem Osten schon eine Flasche „Selbstgebranntes“ aus der Manteltasche gezogen und nach Gläsern gefragt. Um seinen Onkel oder Vetter aus dem Osten nicht zu enttäuschen, und weil er glaubte, selber noch eine Stärkung gebrauchen zu können, ließ sich Malfix zu einem „Kurzen“ überreden. Es war ja außerdem noch genug Zeit bis zur Ausstellungseröffnung, genug Zeit auch noch für ein zweites Gläschen....

Bald war die Flasche alle und es kann gut sein, dass der Onkel oder Vetter aus dem Osten noch eine zweite Flasche aus der anderen Manteltasche gezogen hat. Jedenfalls machte sich Malfix noch irgendwann, aber ziemlich volltrunken, auf den Weg zur Galerie.

Nach Köpenick fährt man am besten mit der S-Bahn. Es ist eine lange Strecke, die quer durch die ganze Stadt führt. Malfix schlief ein. Vom großen Erfolg träumend und von Genien

umflatterte fuhr er am Bahnhof Köpenick vorbei und erwachte erst recht widerwillig weit draußen vor der Stadt an der Endstation, als ihn ein Schaffner unsanft an der Schulter schubste.

Es war schon spät geworden, aber noch nicht zu spät. Nach einem Blick auf die Bahnhofsuhr stieg er in den gegenüberliegenden Zug, um die paar Stationen nach Köpenick zurückzufahren. Aber noch ehe er sein Ziel erreicht hatte, schlief Malfix wieder ein. Friedlich schlummernd und noch immer vom großen Erfolg träumend, ratterte er am Bahnhof Köpenick wieder vorbei, zurück durch die ganze Stadt bis zur Endstation Wannsee, wo er, wie vorher am andern Ende der Strecke, nach dem gleichen Ritus geweckt wurde.. Nun war alles viel zu spät geworden und irgendwie muss Malfix dann nach Hause gegangen sein, aber wie, das hat er mir nie erzählt.

Auf der Vernissage haben sich alle natürlich gewundert, wo der Künstler bleibt, aber schließlich haben wir die Party auch ohne ihn ganz gut gefeiert.

Der Freischütz (eine Farce)

Eigentlich konnte er nur junge Rehe jagen. Er wollte aber unbedingt ein Künstler sein.

Mit seinem Schrotgewehr stellte er sich eines Tages vor einen Kirschbaum in der Vorstadt, in dem, weil die Kirschen schon lange reif waren, eine Menge Vögel zwitscherten. Wie ein Cowboy schoss er aus der Hüfte in den Baum. Und siehe da: ein Spatz fiel tot vom Ast. „Was für ein Treffer!“ jubelte der Schütze und er dachte bei sich: Das ist doch die Kunst – ein Treffer aus dem Bauch!

Nachdem er sich so den ganzen Tag vertrieben hatte, trug er ein gutes Dutzend toter Vögel zusammen, darunter auch eine Amsel, die er am Abend stolz seiner Freundin zeigte. „Was für ein Künstler!“ Sie war begeistert und drängte ihn, sein „Werk“ in einer Galerie zu zeigen.

Da hingen sie nun alle, die toten Vögel, gut ausgeleuchtet an der Wand. Die tote Amsel hatte man zentral platziert und mit einem besonders hohen Preis versehen, da sie der größte der toten Vögel war. Allenthalben wurde die Symbolkraft des Werkes gelobt und der Meister ward gepriesen, der diese Volltreffer vollbracht hatte. Alle hohen Tiere des soziologischen Zoos der Gegend waren zur Eröffnung gekommen und der Galerist war glücklich, hatte doch der Künstler, mit Hilfe seiner Frau, die Ausstellung selber bezahlt. So konnte nichts mehr schief gehen. Den Kuckuck schoss jedoch der Kurator Dr. Dackel: als Förster verkleidet und leicht angetrunken referierte er in perfektem Jägerlatein über das „scheinbar Ungekonnte“ im Gegensatz zum „Nurgekonnten“ bei der Jagd auf Elefanten, sowie über „die Natürlichkeit der Kunst in der Landschaftsmalerei der letzten Jahrzehnte“. Nebenbei hielt er ein Plädoyer für den „röhrenden Hirsch“, sofern er neo-expressionistisch gemalt ist und pries ihn als eine der Hauptnahrungsquellen für den Künstler der Zukunft.

Inzwischen waren alle Gäste gut angeheitert. In bester Sektlaune, und um seine Tierliebe zu beweisen, kaufte der Metzgermeister des Ortes nach einigem Hin und Her die tote Amsel, allerdings nur für die Hälfte des verlangten Preises.

(Fortsetzung folgt)

Vom schlechten Maler

Es war einmal ein Maler, der hatte schon viele, viele Bilder gemalt, so viele, dass er nun glaubte, ein richtiger Künstler zu sein, was ihm auch sehr gefiel. In seinem Wunschtraum hatte er die Beulen an seinem Kopf den Sternen zu verdanken, an die er angestoßen war. Auch träumte er, mit seinem Traum die Menschen zu erwecken. Ach, wäre er doch selber erwacht! Vielleicht hätte er dann die Menschen zum Träumen gebracht!

Doch dafür fehlte erstens die Kraft, zweitens der Mut und drittens das Können.

An diesem Punkt der Betrachtung hätte er ehrlicherweise entweder aufhören sollen zu malen, oder bei Null wieder anfangen müssen. Leider konnte er beides nicht. Er konnte nicht aufhören und er konnte auch nicht von vorne wieder anfangen. Er hatte sich nämlich seine Künstlerrolle mittlerweile richtig angewöhnt. Um sich zu vervollkommen, hatte er sogar Ballettunterricht bei einem berühmten Meister gehabt, der ihm unter anderem die Pirouette auf dem Nasenbein beigebracht hatte. Eifrig hatte er seine Nase ins Lampenlicht gehalten, um an seinem Profil zu feilen. So war es jetzt schwierig für ihn geworden, zuzugeben, dass aus der berühmten Nase mit der Zeit eine Bohne geworden war, die nur noch für den Eintopf taugte.

Jetzt ging er mit seiner Bohne hausieren und versuchte, sie als Erbse zu verkaufen. Und siehe: Eine Zeitlang hatte er sogar Erfolg, weil Erbsen gerade Mode waren. Als die Mode dann aber wechselte, war er am Ende. Er musste seine eigene Bohne schlucken! Das arme Schwein! Er bekam einen Schluckauf und musste heftig furzen! Zum Schluss gab er den Köchen die Schuld, aber die hatten ihr Schäfchen längst im Trocknen.

Und wenn der Maler nicht verhungert ist, dann malt er heute noch!

Was uns der Künstler sagen will

Man will doch mit seinen Bildern nicht den blinden Spießer befriedigen, aber auch nicht diejenigen bestätigen, die es sich in ihrem erlaubten Protest behaglich eingerichtet haben.

Ich denke etwa an ein Aquarell von P. Klee, das ich einmal als Reproduktion gesehen habe und das mir einen tiefen Eindruck machte. Sein Titel: „Geheim-Richter“ (1933). Es war einfach nur

ein breiter brauner Fleck mit zwei kleinen roten Punkten als böse Augen.

„Was will uns der Künstler damit sagen?“ Das ist immer die beliebteste Frage. Lehrer stellen sie gerne, weil sie glauben, dass die „Mitteilung“ das Motiv des Künstlers und die Wurzel seines Kunstwerks ist. Sie stehen unter dem Zwang, alles erklären zu müssen.

Ich glaube aber, dass der Künstler gar nichts „mitteilen“ wollte, und schon gar nicht an *uns*, sondern, dass diese „Mitteilung“ nur ein Nebenprodukt des Niederschlages seiner unmittelbaren Erfahrung ist. Welcher dieser Oberlehrer würde sich denn ein solches Bild wegen der Botschaft in sein ausgebautes Dachgeschoss hängen? Die Schülerinnen liefen ihm davon!

Mitteilen, ja, mitteilen tut dieses Bild: Aber nur dem, der bereit ist, diese Erfahrung zu teilen.

Für wen hat er sein Bild also gemalt, unser Maler? Müssen wir wirklich erst am Grunde der Hölle gesessen haben, um auch in diesen Bildern gelebte Menschlichkeit wiederzufinden?